
Christina Basche

Abschied von der Utopie?

Zur sowjetischen Literatur in den Jahren der Stagnation

Vielleicht suchten sie eine Rechtfertigung? Denn es ist schwer, ja einfach unmöglich, an das Widersinnige seines Ursprungs, seiner Herkunft zu glauben.¹

Sergej Salygin

Historiker und Ökonomen sprechen von den siebziger Jahren in der Sowjetunion als vom Höhepunkt der gesellschaftlichen Stagnation. Verbunden mit dieser Zeit war eine die Tauwetterphase endgültig besiegelnde Verhärtung der kulturpolitischen Fronten, gipfelnd in Verhaftungen, Exilierungen und Ausreisegenehmigungen, als deren Folge sich Literatur und Kunst erneut spalteten. Joseph Brodsky emigrierte 1972, Andrej Sinjawski, Naum Korshawin gingen 1973, 1974 mußten Viktor Nekrasow, Wladimir Maksimow, Aleksander Solshenizyn ihre Heimat verlassen, es folgten 1980 Wassili Axjonow und Wladimir Woinowitsch, 1981 Lew Kopelew und andere. So gehen die siebziger Jahre auch als die dritte große Emigrationswelle in die Geschichte der russischen Literatur des 20. Jahrhunderts ein.²

Nicht von ungefähr stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Wert der im Lande gebliebenen Literatur, die wiederum in die offiziell erschienene und in die im Samisdat³ herausgegebene Literatur zu unterteilen wäre. Heute liegt eine Vielzahl von Aufsätzen vor, die mit der »offiziellen Sowjetliteratur« abrechnen. Sowjetische Literatur sei die »Bürde einer sozialen Engagiertheit in offiziösen oder dissidenten Mustern« gewesen, gekennzeichnet durch Hypermoralismus und Predigt sowie den formbildenden Einfluß der Zensur.⁴ Eine neue Sicht auf diese Literatur setze das Ende alter und neuer Abstraktionen, heißt: das Ende einseitig literaturhistorisch und ideologisch geprägter Literaturinterpretation voraus.⁵ Beiden Aussagen ist zuzustimmen, fassen sie »Sowjetliteratur« doch als gesellschaftliches Phänomen in ihrer Ersatzfunktion des Gesellschaftsanalytikers und Wahrheitsverkünders, was eine Besinnung auf den eigentlichen Kunstcharakter von Literatur von vornherein ausgeschlossen hatte. Unüberhörbar ist zudem der Vorwurf der Angepaßtheit oder indirekten Systemstabilisierung. Jerofejew unterscheidet die »offiziöse«, »dörfliche« und »liberale« Literatur, gibt ihr jedoch sogleich das letzte Geleit.⁶ Efim Etkind, Germanist an der Sorbonne, Mitte der siebziger Jahre selbst aus der Sowjetunion exiliert, plädiert in der Auseinandersetzung mit diesem Problem allerdings für mehr Behutsamkeit: »Im Westen begegnet man

nicht selten der völligen Ablehnung all dessen, was das Leben der Intelligenz in der Sowjetunion ausgemacht hat – d. h. der Ablehnung aller von ihr geschaffenen geisteswissenschaftlichen und literarischen Werke, ihres gesamten Suchens und Forschens –, solange es nicht oppositionellen Charakter hat ... als habe es in diesen Jahrzehnten nur eins gegeben: geistige und seelische Vergewaltigung der Bürger durch Partei- und Staatsmacht. Das ist eine Vulgarisierung und Verzerrung der Realität, führt zu falschen Schlüssen und in Sackgassen ... in ihrem Kampf um das Recht zu leben und zu atmen erstarkte die Kultur. Diesen Prozeß gilt es zu erforschen, noch wurde kaum damit begonnen.«⁷ 1987 äußert sich Galina Belaja in einem Aufsatz zur »Literatur der Stagnation« ähnlich. Diese habe sich nicht infolge, sondern trotz gesellschaftlicher Deformation entwickelt. Gleichzeitig räumt sie die tötende Wirkung von Zensur und Selbstzensur ein, die so manches Talent im Erblühen noch erdrückt habe, bei so manchem gestandenen Schriftsteller verwaschene, hilflose Zukunftsvorstellungen erkennen lassen habe.⁸ Andere Untersuchungen haben gerade den dynamischen Charakter der sowjetischen Literatur im stagnierenden Gesellschaftskontext der siebziger und frühen achtziger Jahre nachgewiesen.⁹ Ja, die philosophische Vorbereitung von Perestrojka und Glasnost durch die sowjetischen Schriftsteller ist eine inzwischen anerkannte Tatsache, die sich diese auf dem 8. Schriftstellerkongreß 1986 nicht nur selbst bescheinigt haben.¹⁰

Dennoch: Warum hat eine vergleichsweise große Zahl durchaus nicht mittelmäßiger Autoren so lange Ursprung und Wesen einer Idee zu ergründen gesucht, die durch den Einsatz der Mittel in der gesellschaftlichen Praxis längst entstellt worden war? War es das schmerzliche Bedürfnis, das Leben der Väter zu rechtfertigen, oder eine Ahnung davon, daß der Weg aus der Sackgasse nur durch das Verstehen jenes Ursprungs führt?

1973 schreibt Wladimir Tendrjakow im erst 1990 (!) veröffentlichten Essay *Metamorphosen des Eigentums*¹¹, er könne nichts übrig haben für unbeugsame Kämpfer (er meinte Sacharow und Solshenizyn), deren Programm rein appellativ oder rückwärtsgerichtet sei. Es gehe um eine Veränderung des Systems, in Richtung genossenschaftliches Eigentum. Das Eigentümerbewußtsein müsse in dem durch Verantwortungslosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber Eigentum und Gewinn gekennzeichneten Staatssozialismus wieder entwickelt werden. Nicht den für ihn zerstörerischen Kampf, sondern den schöpferischen Reformprozeß sieht er als Grundvoraussetzung einer neuen Gesellschaftsbewegung. »Ich habe immer Mißtrauen gegen jene gehabt«, betont er sogar, »die versuchten, die primitive Rolle eines Don Quijote zu spielen ... Ehrlicher, aber sinnloser Wagemut ist für mich immer originelle Dummheit ... Die Wahrheit wird nur

dann anerkannt, wenn man ihrer bedarf. Heute aber kann alles, was ich sage, nur Empörung hervorrufen – die Zeit ist noch nicht reif, die Stunde noch nicht gekommen. Wann sie kommen wird, weiß ich nicht.«

Dies aus dem Munde eines als rigoroser Wahrheitssucher und moralischer Maximalist anerkannten Autors zu hören, befremdet. Haben wir 1989 nicht erkannt, daß die Gesellschaftsbewegung auch der Märtyrer bedurfte? Oder brachte, wie Tendrjakow behauptet, das erstarrte System selbst seine Gegner hervor, die allein den Neubeginn setzen konnten, »weil die Zeit reif« war? Tendrjakows Gesamtwerk hat die Gefahr von Ideenfanatismus und blinder Wahrheitssuche verdeutlicht: im selbstzerstörerischen Gericht der Lehrer und Schüler des Dramas *Die Nacht nach der Abschlußfeier*, in der Selbstjustiz des Sohnes an seinem vertierten Vater in der Novelle die *Die Abrechnung*: »Möge Gott unser Vaterland wenigstens diesmal vor solchen Reformatoren bewahren!« schreibt er im Essay *Metamorphosen des Eigentums*. In diesem Sinne erklären die Verfasser der »Unabhängigen Bürgerinitiative« es nach dem August-Putsch 1991 zur zentralen Aufgabe für ein neues Rußland, die Kultur der Persönlichkeit gegen die Unkultur neuer ideologischer Verdammungen und Messianismen zu setzen, und warnen vor der Gefahr neuer imperialer Strategien.¹² In diesem Sinne ist der über die Schukschinschen »Čudiki« (Sonderlinge) vermittelte schrecklichste Traum jener »von einer allgemeinen Gerechtigkeit, die von den konkreten Menschen abstrahiert worden ist«.¹³ Und in diesem Sinne hat Andrej Platonow bereits 1929 ein Schreckensbild der »gerechten« Folgen entworfen: »Deshalb«, heißt es im Roman *Die Baugrube*, »müssen wir jeden in die ätzende Lauge des Sozialismus tunken, damit ihm das kapitalistische Fell in Fetzen vom Leibe fällt, damit sein Herz die Glut des Lebens am Feuer des Klassenkampfes spürt und damit daraus Enthusiasmus entspringt.«¹⁴ Im Blick auf das Gesamtwerk Juri Trifonows hat die Literaturwissenschaft wiederholt auf die dort erfaßte »Dialektik von Herangereiftem und Freizusetzendem« verwiesen.¹⁵ Im Roman *Ungeduld* gewinnt die Tragik des zu früh gekommenen Revolutionärs Gestalt, dessen Terrorakte im Namen der Idee eben jene Idee verkehrten. Im Roman *Zeit und Ort* erscheinen Verhaltensweisen des Erduldens, Ausharrens, Sich-Abfindens als lebenserhaltende Werte, sofern sie sich mit Weisheit und erlebten, jedoch bezwungenen Ängsten verbinden. Bis zu diesem Zeitpunkt besaßen die Ungeduldigen die Sympathie des Autors. Ist das Verständnis für die anderen dem weisen Kompromiß des Alters geschuldet, oder verbirgt sich hierin nicht eine veränderte Lebenssicht, die Leben und Überleben in Lebensannahme als zentralen Wert setzt?

Ein Trifonow orientierte auf Gesellschaftserkenntnis, Toleranz und Überleben. Tendrjakow nahm eine ökonomische und philosophische Gesellschaftsanalyse vor. Aitmatow gab den Entwurf, das Ideal in der

künstlerischen Welt vor, forderte appellativ die evolutionäre psychologische und geistige Erneuerung des Menschen – ein Verfahren, das vom intellektuellen Leser zunehmend als Anachronismus empfunden wurde. Stellt zudem die Auffassung, die Zeit müsse erst reif werden für notwendige Gesellschaftsumbrüche, nicht eine willkommene moralische Legitimation dar für die zahllosen Opportunisten, die das System erst tragfähig machten?

Bereits in den Werken der fünfziger bzw. sechziger Jahre hat Tendrjakow die Bedeutung der Gesellschaftsstrukturen für die menschliche Subjektentfaltung bzw. -verkümmerng erhellt. Der Ausspruch stammt ja von ihm, daß es nicht nur vom einzelnen Menschen selbst abhängt, sich menschlich zu verhalten, sondern vor allem von den ihn umgebenden gesellschaftlichen Strukturen.¹⁶ Es spricht für sich, daß dies in einer Gesellschaft (und für diese Gesellschaft!) als Entdeckung begriffen werden konnte, die dem Marxschen Gedankengut scheinbar so schöpferisch verbunden war. Der Tod des Kolchosvorsitzenden Jewlampi Lykow im Roman *Das Ableben* hinterläßt eine Gefolgschaft unselbständiger, weil zeitlebens unmündig gehaltener »Seelen«, die die nahenden Veränderungen mit Schauern erahnen. Niedergehaltene Leidenschaften brechen auf, aufgeschobene Rachedgedanken werden realisiert. Der durch Repressionen erzwungenen Ordnung folgt das Chaos.¹⁷ Es sind die Schriftsteller gewesen, die in der Traditionsfolge der russischen revolutionären Demokraten des 19. Jahrhunderts gerade in den Jahren gesellschaftlicher Stagnation ihre Aufgabe als Aufklärer und Erzieher der Nation, als Gesellschaftsanalyseniker und -ankläger begriffen haben. Das erklärt auch, weshalb es in den vergangenen Jahrzehnten kaum poetische Entdeckungen gegeben hat, können wir die Tendenz zunehmender Metaphorisierung in der veröffentlichten Literatur doch vor allem als Reaktion auf die Zensur begreifen.¹⁸ Ebenfalls zu Beginn der siebziger Jahre schreibt Tendrjakow den Roman *Revolution, Revolution, Revolution!*¹⁹ In einem fiktiven Dialog mit Lenin sucht der Autor-Erzähler das Scheitern der Revolution zu ergründen, das Scheitern wohlgemerkt, nicht nur die Deformation. Und er macht – wie lange üblich – nicht bei der Person Stalins Halt, sondern meint die Vernichtung des Leninismus in dessen Gesellschaftsmodell und in der Widersprüchlichkeit der Theorie Lenins selbst entdecken zu können. »Nicht Stalin hat den Mechanismus der grausamen Gewalt geschaffen«, heißt es in *Metamorphosen des Eigentums*, »sondern der Mechanismus der entlohten Angestellten ... hat einen dem Mechanismus entsprechenden obersten Gewalttäter hervorgebracht.« Und: »Die Strukturen sind aktive Systeme. Jeder ist gezwungen, sich ihnen unterzuordnen, anzupassen.« Der Roman *Revolution, Revolution, Revolution!* beginnt leidenschaftlich und führt zu leidenschaftlich intonierten Fragestellungen hin. »Im Jahre 1956 war ich dreiunddreißig – das berühmte Alter Christi. In jenem Jahr begann man

offen gegen den Gott zu eifern, die Sklaven fühlten sich für einen Augenblick frei, die Feiglinge dünkten sich tapfer, die inbrünstig Glaubenden waren gezwungen, sich als gottlos auszugeben, mich aber überkam das verspätete, dafür aber schier unerträgliche quälende Verlangen zurückzublicken . . . Wann waren die Ideen der Freiheit zu Ideen der Gewalt entartet?« Und nachdem dem Leser auf einer zweiten Sujetebene das Schicksal des Knaben Maximilian Iwannikow vorgeführt wird, der den geliebten Vater um der Idee willen anzeigt und 19 1/2 Jahre ins Lager bringt, folgt die verzweifelte Erkenntnis: »Ihr Väter, die ihr die Revolution gemacht habt und unverehrt davongekommen seid! Es ist alles anders gekommen, als ihr gehofft habt. Ihr habt nach Freiheit gestrebt und Gefängnisse gebaut . . . ihr habt stolz gesungen ›Reinen Tisch macht mit dem Bedränger!‹ und seid selbst in Bergen von Leichen versunken . . . Aber um zuzugeben – es ist nicht das, nicht so, es ist alles ganz anders – dazu gehört nicht nur Mut, man muß auch verstehen . . . Sie verstanden es nicht . . .« Eben um dieses Verstehen geht es dem Autor in einer Art ökonomisch-philosophischem Traktat, in dem schonungslos scheinbar bewiesene Thesen des Marxismus hinterfragt werden: die These von der Geschichte der Menschheit als einer Geschichte von Klassenkämpfen, die These von der Diktatur des Proletariats als Vorstufe einer klassenlosen Gesellschaft, die These, daß die Abschaffung des Privateigentums die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt.

Die Rückführung aller Widersprüche auf den Klassenantagonismus stellte bereits Wassili Below in seinem Roman *Vorabend* (1976) zur Diskussion. »Sie sagen, Sie werden das alte Rußland liquidieren und ein neues schaffen. Aber Rußland ist kein Phönix. Wenn man es liquidiert, kann es nicht aus der Asche neu erstehen, es wird zugrunde gehen.«²⁰ Der Autor-Erzähler in *Revolution*, . . .! erinnert weniger bekannte Passagen jener immer wieder berufenen Rede Lenins auf dem 3. Allrussischen Komsomolkongreß, in denen dieser die Existenz einer ewigen Sittlichkeit verwirft und durch den »bewußten Kampf der Massen gegen die Ausbeuter« ersetzt. Damit aber, so Tendrjakow, wurde die Wurzel gesetzt für die Rechtfertigung jeglicher Gewalt im Namen der Bewegung. Der sukzessive Verfall der sozialistischen Ideale ist für Tendrjakow nicht das Ergebnis tragischer Fehlleistungen von Einzelpersonlichkeiten, sondern von Fehlern im Theoriegebäude des Systems. Alles Neue sei sogleich durch das Alte ersetzt worden: die Idee von der Macht der Massen durch die Legitimation der Diktatur einzelner Personen, die Idee von der Gleichheit von Arbeit und Lohn durch eine neue Kasten schaffende Privilegierung der Sowjetbürokratie, das sozialistische Eigentümerprinzip durch die Lohnarbeit als Grundlage der Gesellschaftsorganisation (»Alle Bürger verwandeln sich in entlohnte Angestellte des Staates.« Lenin)

Verweilen wir bei den angeschnittenen Problemfeldern, die sich als Primärtumore des kranken Gesellschaftssystems erweisen und in der Literatur vor allem der späten Stagnationszeit vielfach gestaltet wurden: Lohnarbeit im Sozialismus, behaftet mit den negativen Merkmalen der kapitalistischen Marktwirtschaft, was die Frage der geringen Einflußmöglichkeiten des einfachen Werktätigen auf die Produktion betrifft, und behaftet mit den Negativa der scheinbar neuen Gesellschaft, was die Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Eigentum und die daraus folgende Nichteffizienz der Produktion betrifft. Tendrjakow widerlegt also, daß die Abschaffung des Privateigentums die Ausbeutung beseitige. »... die ganze Gesellschaft ist weniger an realen Ergebnissen interessiert, als vielmehr an der gewissenhaften Erfüllung der formalen Pflichten ...« In *Metamorphosen des Eigentums* charakterisiert der Autor sodann jenen Menschentyp, der innerhalb solcherart Gesellschaftsmechanismen protegiert wird: der willfähige, eifrige Befehlsausführer, der servile Karrierist. Ungeeignet ist der selbständig denkende, aber auch der sanftmütige, einfühlsame, ehrliche Charakter – allgemeinmenschliche Werteigenschaften, die dem humanistischen Menschenideal entsprechen.

Darum diese Zunahme des Tragischen und Schrecklichen im Werk zum Beispiel Aitmatows: der Untergang des das selbständige Denken lebenden Lehrers Abutalip und der sich dem irdischen Reglement widersetzen Kosmonauten im Roman *Der Tag zieht den Jahrhundertweg*, der Untergang des Wahrheitsverkünders Awdi und des integren Werktätigen Boston im Roman *Die Richtstatt*.²¹ Darum die Raumbewegung von Pseudoaktivität im Werk der sogenannten Stadtliteratur – in der baltischen Prosa zum Beispiel bei dem Litauer Sluckis oder dem Esten Mati Unt, in der russischen Prosa bei Wladimir Makanin.²² Daß eine neue Gesellschaft sich nur unter maximaler Nutzung ihres moralischen und intellektuellen Potentials entwickeln kann, war ja längst schmerzlich erkannt worden. Und deren Behinderung, die Unterdrückung und Bestrafung von Eigeninitiative, schöpferischer Arbeitsfreude und Zukunftsdenken hatte eine negative ästhetische Wertung erfahren. Insbesondere die »Dorfliteratur« der siebziger und frühen achtziger Jahre hat das Thema der inneren und äußeren Hauslosigkeit des Menschen auch aus dem Problem vergewaltigter Arbeit heraus zu ergründen und zu gestalten gesucht. Erinnert sei an das Sujet des Mühlenbaus in Belows *Vorabend*, in dem sich der Schöpferdrang des nordrussischen Bauern, aber auch die blinde Zerstörungswut einer Maschinerie versinnbildlicht, in der die Armut alles legitimiert – selbst die Verletzung grundlegender menschlicher Wertennormen.²³

In Valentin Rasputins *Abschied von Matjora* (1976) werden in freudiger Befehlsausführung Häuser angezündet für ein ökonomisch und ökologisch zweifelhaftes Projekt.²⁴ In Fjodor Abramows Roman *Das Haus* (1978), dem

IV. Teil seiner Tetralogie *Brüder und Schwestern*, begegnet uns die einst tapfer schuftende Dorfbevölkerung in Suff und Agonie. »Passivität und Gleichgültigkeit«, schreibt Abramow in seinem Tagebuch, »sind heute zur nationalen Katastrophe herangewachsen, zur Gefahr für die Existenz des Landes.« Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit leistete der Autor Widerstand überall dort, wo Dummheit und Ignoranz zu siegen drohten, appellierte, rief sich auf. Seinem Sarg folgen 1983 Tausende, zu Lebzeiten organisierte man ihm »Volksbelehrungen« wie diese: »Lieber Landsmann. Sie brauchen uns nicht zu belehren. Der Weg zum weiteren Aufschwung unseres Kolchos ist uns klar ... Mechanisierung, Verbreitung der Erfahrung der Bestarbeiter ... Wir raten Ihnen, sich in führenden Wirtschaften umzusehen, diese gut zu studieren und sodann ein Werk zu schreiben, das uns hilft, emporhebt ... Der Weg ›ringsherum und nebenher‹ [Bezugnahme auf die Veröffentlichung der Powest *Ringsherum und nebenher / Vokrug da okolo* /, 1963] trägt Pessimismus ... in die Literatur, aber er inspiriert uns, die Leser, nicht, denen Sie verpflichtet sind zu dienen und die Sie so bekümmert haben.«²⁵ Ja, die sechziger und siebziger Jahre waren nicht mehr die dreißiger, vierziger und frühen fünfziger Jahre, obwohl es die Schicksale Solshenizyns und vieler anderer gegeben hat. Und doch zeichneten sich diese Jahre aus durch das Ausgeliefertsein gegenüber der Dummheit der Macht, der Ignoranz gegenüber dem Volksschicksal, in dessen Namen sich die Mächtigen anmaßten, die Intelligenz zu belehren. Diese Jahre haben auch die Kraft der Dagebliebenen ausgehöhlt. Intelligenz war suspekt, der Hinterfragende und Zweifelnde schien ein potentieller Dissident. Die geduckte, nie zur eigenen Identität gelangende Persönlichkeit ist der »Held« im Werk des Litauers Sluckis, der Ausreißer, der Sich-Verweigernde dominiert bei Makanin, der abgeklärt Annehmende beim späten Trifonow, nur Aitmatow setzt den – freilich untergehenden – Kämpfer.

Die sowjetische Literatur der Stagnationsjahre hat dem Lebensgefühl des Betroffenen Ausdruck verliehen, und sie hat – wie dieser – Kompromisse gemacht. Von den Stalinschen Repressionen erfuhr der Leser nicht nur über Samisdat und Tamisdat²⁶. Jedoch waren dies eben tragische, für den Sozialismus »an sich« natürlich »untypische« Erscheinungen, gebunden an die Person Stalins. Selbst Wladimir Rybakow rückte im erst unter Gorbatschow veröffentlichten, aber bereits in den sechziger Jahren geschriebenen Roman *Die Kinder des Arbat*²⁷ das psychologische Phänomen Stalin als mögliche Hauptursache des Übels in den Mittelpunkt. Eine Analyse oder gar Anklage des Systems leitete sich hieraus nicht ab. Ja, bei Aitmatow brechen diese Mächte wie Naturgewalten des Bösen über die Menschen herein, gegen die ein ebenso ursprünglich verinnertes »Gute« Widerstand anmeldet. Die Anzweiflung der Macht wird nicht artikuliert,

ästhetisch bleibt das Erleben dumpfer Ohnmacht zurück. Aitmatow ergänzte seinen Roman *Der Tag zieht den Jahrhundertweg* 1990 durch die Powest *Die weiße Wolke Tschinggis-Chans*, für ihn gewissermaßen eine Rekonstruktion des Romans, dem er ideologische Kompromisse bescheinigt.²⁸ Die Legende von Tschinggis-Chan wird hier zum Analogon unmenschlichen Machtanspruchs und -diktats in der Sowjetepoche. Eine künstlerische Erhellung totalitärer Gesellschaftsstrukturen, wie sie Wassili Grossman bereits 1961 in seinem noch unter Chruschtschow beschlagnahmten und (im Osten) erst seit 1988 zugänglichen Roman *Leben und Schicksal* vornimmt, erfolgt bis dahin kaum.

Ist es die Leistung des Weißrussen Wassil Bykau, in Dostojewskischer Tradition die Psychologie des Verräters in extremer Bewährungssituation künstlerisch erhellt zu haben, so ist es die des Russen Trifonow, den Opportunismus als psychologische und gesellschaftliche Erscheinung erschlossen und in seinem sozial-historischen Hintergrund erahnbar gemacht zu haben. Erscheint der Opportunismus des Karrieristen Glebow im Roman *Das Haus an der Uferstraße*²⁹ noch als psychologisches Phänomen – befördert in Zeiten gesellschaftlicher Wahrheitsverkehrung und Demagogie (die erzählte Zeit erinnert die enddreißiger, endvierziger, frühen fünfziger Jahre) –, so beruht die Akzentsetzung im postum veröffentlichten Romanfragment *Das Verschwinden*³⁰ auf der Darstellung eines gesellschaftlichen Phänomens mit psychischen Folgeerscheinungen. Die Darstellung der Reihe endlosen Verschwindens der nächsten Menschen in Lagern und Gefängnissen des schaurigen Jahres 1937 und der Reaktionen von Widerstandslosigkeit, Schicksalsergebenheit und schizophrenen Bedürfnissen der Legitimation der Gewalt im Namen der Idee ist bereits eine Studie über die menschliche Deformation in totalitären Machtstrukturen. »Ist es möglich, daß eine ganze Klasse, Millionen von Menschen, einfach so alle gemeinsam herrschen können . . . Wie soll das gehen?«, fragt Tendrjakow in *Revolution, Revolution, Revolution!*, und er überdenkt zutiefst betroffen von ihm erst 1973 bei Lenin entdeckte Antworten aus dem Jahre 1918, die die Diktatur einzelner Personen plötzlich rechtfertigen: »Unbegreiflich, wozu dann Väterchen Zar, der gekrönte Diktator, gestürzt werden mußte?« Was Tendrjakow hier explizit auf den Punkt bringt, ist vor allem in den die sowjetische Geschichte aufarbeitenden Werken erhellt worden: die schreiende Rechtlosigkeit des Individuums im totalen Widerspruch zur Zielsetzung der Gesellschaftsformation.

Im Prolog zu *Revolution, Revolution, Revolution!* hebt Tendrjakow unter Berufung auf Einsteins Äußerung vom Drama der Ideen in der Physik das Drama jener Ideen hervor, die Gesellschaftsbewegungen bestimmen wollten: »Schlimmere Dramen durchleben die Ideen, die aus dem Bestreben geboren werden, die menschlichen Beziehungen zu verstehen und zu ver-

ändern.« Die hier vorgestellten Autoren gehören einer Altersgruppe an, die um das Jahr 1956 jung oder sehr jung war und nach der kurzen Tauwetterphase erneut ein anders gekommenes Leben zu verarbeiten hatte. Es handelt sich um Schriftsteller mit einer unverwechselbaren Biographie. Nicht selten waren ihre Väter Parteifunktionäre der Leninschen Schule, die im Jahre '37 als »Volksfeinde« umkamen, wodurch die Kindheit ihrer Söhne entscheidend belastet war. Krieg, Hunger, erneute Repressalien taten ein übriges. Von hier aus ist das ständige Messen am Ideal erklärbar, das die Generation etwa der im 5. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts Geborenen gar nicht mehr beruft. (Sie hätte, so die Leningraderin Tatjana Tolstaja, keinen Prozeß der Desillusionierung durchlaufen, weil sie Illusionen erst gar nicht gehabt hätte.³¹⁾ Tendrjakow, Aitmatow, Trifonow, Abramow und andere sind an einem frühkommunistischen Ideal erzogene Autoren, die den ökonomischen und moralischen Bankrott der Gesellschaft in den Jahren der Stagnation durchlebten, durchlitten, anzeigten, zu erklären suchten, in zum Teil quälender Selbstanalyse und -befragung Auswege überdachten, beinahe ohne sie – außer in der existentiellen Bejahung des Seins – zu finden. Sie haben die Dramen und Tragödien nicht gelebter Visionen gestaltet. Aber während sie die kompromißlose Wahrheitssuche ästhetisch bejahten, hinterfragten sie oft nicht nur deren Lebenstauglichkeit, sie erahnten auch bereits den Zusammenhang zwischen der Ausschließlichkeit messianischer Utopien und der Gnadenlosigkeit erlebter Gesellschaftspraxis. Freilich dachten sie diese Gedanken recht leise, denn diese nagten an der systemtragenden Ideologie. Kühner waren sie beim Schreiben der »Schubladenliteratur«, die uns erst heute erreicht hat.

Anmerkungen

- 1 S. Zalygin: *Trifonov, Šukšin i my*, in: *Novyj mir*, 11/1991, S. 228.
- 2 Vgl. Wolfgang Kasack: *Die russische Literatur 1945-1982*, in: *Arbeiten und Texte zur Slavistik* 28, München 1983; Wolfgang Kasack: *Lexikon der russischen Literatur ab 1917. Ergänzungsband*, München 1986, Stichwort »Emigration« (V. Kasak: *Enciklopedičeskij slovar' russkoj literatury s 1917 goda*, London 1988, »Emigracija«).
- 3 Samizdat (»Selbstverlag«): Wortbildung in Analogie zu solchen offiziellen Abkürzungen wie Gosizdat (Staatsverlag) und anderen. Privat gedruckte und vervielfältigte Literatur in der Sowjetunion unter Umgehung der Zensur. Große Schwierigkeiten bei der Verbreitung auf Grund fehlender technischer Anlagen. Strafrechtliche Verfolgung der Akteure unter dem Vorwurf »antisowjetischer Agitation und Propaganda«.
- 4 V. Jerofejew: *Letztes Geleit für die Sowjetliteratur*, in: *Kunst und Literatur*,

- 1/1991, S. 41-44. (V. Erofeev: *Pominki po sovetskoj literature*, in: *Literaturnaja gazeta*, 4. 7. 1990).
- 5 Dagmar Kassek, Peter Rollberg, (Hg.): *Das Ende der Abstraktionen. Provokationen zur »Sowjetliteratur«*, Leipzig 1991, S. 5-15.
 - 6 V. Jerofejew, a. a. O.
 - 7 E. Etkind: *Unblutige Hinrichtung*, München 1978.
 - 8 Vgl. G. Belaja: *Literatur und »Stagnation«: Die sechziger und siebziger Jahre*, in: *Kunst und Literatur*, 2/1989, S. 162-177 (G. Belaja: *Pereput'e*, in: *Voprosy literatury*, 12/1987).
 - 9 Vgl. K. Holm: *Wandel im Verborgenen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. 1. 1988. Berichtet wird über ein literaturwissenschaftliches Projekt an der Universität Bochum unter der Leitung von Prof. Karl Eimermacher, das den »Prozeß der kulturellen Pluralisierung in der Sowjetunion in den siebziger Jahren« in Einzelstudien darstellt.
 - 10 Vgl. *Beiträge vom 8. Sowjetischen Schriftstellerkongreß*, in: *Kunst und Literatur*, 4/1987, S. 538 (Boris Olejnik) (*Literaturnaja gazeta*, 2. und 3. 7. 1986).
 - 11 V. Tendrjakov: *Metamorfozy sobstvennosti*, in: *Zvezda*, 3-4/1990 (W. Tendrjakow: *Mein Gespräch mit Marx*, in: *Mein Gespräch mit Lenin und Marx*, Berlin 1991, S. 197-335. Die hier angeführten Zitate folgen dieser Übersetzung von Ingeborg Schröder.).
 - 12 Vgl. N. Ivanova: *Russkij vopros*, in: *Znamja*, 1/1992, S. 191-204.
 - 13 Vgl. S. Zalygin, a. a. O.
 - 14 A. Platonow: *Die Baugrube*, Berlin 1989, S. 64 (A. Platonov: *Kotlovan*, in: *Novyi mir*, 6/1978).
 - 15 Vgl. Ralf Schröder: *Zum Schaffen Juri Trifonows*, in: *Weimarer Beiträge*, 8/1981, S. 167.
 - 16 Vgl. Ralf Schröder: *Literaturgeschichtliche Anmerkungen*, in: W. Tendrjakow: *Der feste Knoten. Das Ableben*, Berlin 1986, S. 589.
 - 17 Vgl. W. Tendrjakow, ebd. (V. Tendrjakov: *Tugož uzel / Končina*, Leningrad 1983; Erstausgabe: *Saša otpравljaetsja v put'*, in: *Naš sovremmenik*, 1956, bzw. *Tugož uzel*, in: *Roman-Gazeta*, 9/1956, und *Končina*, in: *Moskva*, 3/1968).
 - 18 Die gegenwärtig in russischen und anderssprachigen Literaturzeitschriften der ehemaligen Sowjetunion geführte Diskussion über die äsopische Sprache der sowjetischen Literatur wirft die Frage auf, welche Auswirkungen der Balanceakt zwischen Andeutungen, Verschlüsselungen, provokant Kritischem und erlaubt Kritischem unter unfreien Literaturverhältnissen auf den Sprachstil jener Autoren gehabt haben mag, die gedruckt, also in gewissem Einklang mit der Obrigkeit stehen wollten, zugleich aber einen künstlerischen Wahrheitsanspruch hatten. Vgl. *Pozicija autsajdera intelligentu svojstvenna*, in: *Viľnjus*, 2/1991, S. 117 (T. Venclova: »Durch Metaphern ... und die äsopische Sprache konnte man so manche Wahrheit sagen ... und das ist nicht allzu sehr behindert worden.«). Vgl. S. Gljada: *Proščanie s Ėzopom*, in: *Viľnjus*, 3/1991, S. 160-162).
 - 19 V. Tendrjakov: *Revolucija, Revolucija, Revolucija!* (W. Tendrjakow: *Mein Gespräch mit Lenin*, a. a. O., S. 5-195. Die hier angeführten Zitate folgen der Übersetzung von Ingeborg Schröder, die am von N. A. Tendrjakova vorbereiteten Originaltext arbeitete).

- 20 W. Below: *Vorabende. Nordrussische Chronik 1928*, Berlin 1983, S. 155 (V. Belov: *Kanury*, Moskva 1976).
- 21 Vgl. Tsch. Aitmatow: *Der Tag zieht den Jahrhundertweg*, Berlin 1982 (Č. Ajtmatov: *I dol'še veka dlitsja den'*, in: *Novyj mir*, 11/1980); *Die Richtstatt*, Berlin 1987 (*Placha*, in: *Novyj mir*, 6, 8, 9/1986).
- 22 Sluckis' Figuren befinden sich durch den Versuch der Konfliktverdrängung in einer psychischen Dauerspannung, deren einzige Erlösungs»chance« in der seelischen Deformation besteht. Lebensbewältigung setzt Idealverleugnung voraus. (Vgl. M. Sluckis: *Devic'e voskresen'e*, in: *Družba narodov*, 3/1973; M. Sluckis: *Wenn der Tag sich neigt*, Berlin und Weimar 1979 / *Saulė vakarop*, Vilnius 1976; M. Sluckis: *Reise in die Berge und zurück*, Berlin und Weimar 1986 / *Kelione į talmus ir atgal*, Vilnius 1980). Lebensüberdruß, Ausschweifung, Bindungsangst, Einsamkeit machen die Lebenssituation der Figuren in Mati Unts *Herbstball* (Berlin und Weimar 1988 / *Sügisball*, Tallin 1979) aus. Ihre künstlerische Zusammenführung in Zeit und Raum demonstriert den Zufall, Lebensgesetz scheint das Nebeneinander. Wladimir Makanins innerlich zerrissene Helden folgen einem inneren Lebensgesetz, das Überdruß, Illusionslosigkeit, Zynismus und Agonie geschuldet ist und jedem herkömmlichen Ideal sozialen Engagements zuwiderläuft (W. Makanin: *Der Ausreißer*, Berlin 1987 / *Gde nebo šodilos' s cholmami*, Moskva 1984, und *Mesto pod solncem*, Moskva 1984, und andere).
- 23 Erinnert wird der Vorabend der Kollektivierung im nordrussischen Dorf der endzwanziger Jahre. Denunziationen und Gewalt der von Neid- und Haßkomplexen erfüllten »Rächer der Dorfarmut« gegen die wohlhabendere Schicht der Mittelbauern und deren erbarmungslose Aussiedlung, als widersinnig dargestellte Verhaftungen der (volksverbundenen) Dorfpopen sowie des der Revolution ursprünglich verbundenen Adligen Prosorow vermitteln ein Bild der absurden Zerstörung harmonisch gewachsener Beziehungen ohne Vorhandensein konstruktiver Konzepte für die proklamierte Gesellschaftserneuerung. Damit führt Below zu den Wurzeln der gegenwärtigen Gesellschaftskrise hin.
- 24 Vgl. V. Rasputin: *Abschied von Matjora*, Berlin 1979 (V. Rasputin: *Proščanie s Materoj*, in: *Naš sovremennik*, 10-11/1976).
- 25 Vgl. I. Zolotusskij: *Tropa Fedora Abramova*, in: *Literaturnaja gazeta*, 28. 2. 1990, S. 5. Vgl. N. Ažgichina: *Fedor Abramov i ego zemljaki*, in: Ebd., 9. 11. 1988, S. 5.
- 26 Tamizdat (»Dortverlag«): Bezeichnung für die – als Resultat der Zensur – im Westen erschienene sowjetische Literatur.
- 27 A. Rybakov: *Deti Arbata*, in: *Družba narodov*, 4/1987 (A. Rybakow: *Die Kinder des Arbat*, Köln 1988, Erstausgabe).
- 28 Vgl. Č. Ajtmatov: *Beloe oblako Čingizchana. Povest' k romanu*, in: *Znamja*, 8/1990, S. 7-57. Vgl. Č. Ajtmatov: *Začem celoveku sovest'?*, in: *Literaturnaja gazeta*, 20. 12. 1989, S. 5.
- 29 J. Trifonow: *Das Haus an der Uferstraße*, in: *Trifonow: Ausgewählte Werke*, Bd. 3, Berlin 1983 (J. Trifonov: *Dom na naberežnoj*, in: *Družba narodov*, 1/1976).
- 30 J. Trifonow: *Das Verschwinden*, Berlin 1989 (J. Trifonov: *Isčeznovenie*, in: *Družba narodov*, 1/1987).
- 31 Vgl. Antje Leetz: *Gespräch mit Tatjana Tolstaja*, in: *Sowjetliteratur*, 9/1988, S. 1033.